

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 149

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

STADTLIBEN



Winterthur - Etabl. Gebr. Sulzer — Feierabend

Sch. V. W. No. 1570

Bild: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen

Am Feierabend strömten in den zwanziger Jahren Hunderte aus den Produktionshallen der Gebrüder Sulzer. Ob das gleich anonym ablief wie heute?



Bild: Florian Bachmann

ST.GALLER STADTRATSWAHLEN 06

WER WIRDS?

Am 24. September wählt St.Gallen ein neues Mitglied für den Stadtrat und einen neuen Stadtpräsidenten. Ein Fragebogen als Hilfe zur Einschätzung der Kandidaten: Mal schauen, wer weiss, was ein CD-Ballett ist und wie man das Verkehrsproblem löst.

von Andreas Kneubühler, Marcel Elsener und Kaspar Surber

Heinrich Seger 1957, SVP

Dipl. Bauingenieur, Mitglied des Stadtparlaments.

Kandidiert für Stadtrat.

Nino Cozzio 1957, CVP

Rechtsanwalt, Generalsekretär des Volkswirtschaftsdepartements.

Kandidiert für Stadtrat.

Peter Dörflinger 1962, SP

Rechtsanwalt, Präsident Bildungsge-meinschaft St.Gallen, Präsident Verein Saiten.

Kandidiert für Stadtrat und Stadtpräsidium.

Thomas Scheitlin 1953, FDP

lic. oec. HSG, Präsident der Ortsbürger-gemeinde St.Gallen, Präsident der Stiftung Ostschweizer Kunstschaffen.

Kandidiert für Stadtrat und Stadtpräsidium.

St.Gallen hat einen sehr heissen Sommer hinter sich. Einmal abgesehen vom eigenen Balkon, wo war Ihr liebster Schattenplatz?

In der Altstadt.

St.Gallen gilt nicht als Sonnenstube der Schweiz. Deshalb habe ich die Sonnentage in erster Linie genossen. Mich zog es zu den Drei Weieren, zum Fladehüsli oder – nahe meines Wohnquartiers – in den Menzlenwald.

Im Englischen Garten in München.

Unter einem Sonnenschirm in einem Altstadtrestaurant bei einem kühlen Getränk.

28

Etwas weiter zurückgeblickt: Was hat Sie in den letzten zwei Jahren in der städtischen Politik am meisten geärgert?

Persönliche Einstellungen zu Sachthemen, die eine kooperative Zusammenarbeit verhindern.

Die Vorlage der Zürcher Strasse hätte im Parlament kontroverser diskutiert werden müssen. Ein abgeändertes Projekt, das die Befürchtungen der Gegnerschaft aufgefangen hätte, wäre wohl mehrheitsfähig gewesen. Damit hätten wir Verbesserungen für die betroffenen Quartiere erreicht.

Ganz allgemein finde ich die aktuelle Wetterwendigkeit in der städtischen Politik schwierig, wenn man an langfristiger politischer Arbeit interessiert ist. Es ist manchmal schon erstaunlich, wie viel – oder eben wenig – ein Wort oder ein Beschluss gilt.

Die oftmals zu starke Konzentration auf die Innensicht der Stadt und das Verstricken in unbedeutende Details. Die Entwicklung einer dynamischen Stadt braucht eine attraktive Agglomeration und eine bekannte Strategie. Die Region wiederum kann sich nur verwirklichen, wenn eine starke Stadt im Zentrum steht. Eine gleiche Beziehung besteht auch zwischen Stadt und Kanton.

Warum sind Sie der Mann, der es anders machen wird?

Ich bin konsensfähig und kann Probleme lösungsorientiert anpacken.

Das zu behaupten, wäre billige Wahlkampf-Rhetorik. Ich werde sicher nicht alles anders machen, sondern – entsprechend meiner Persönlichkeit – meine eigenen Akzente setzen.

Man sagt, ich sei ein aufmerksamer Zuhörer und Beobachter, und attestiert mir nebst Engagement auch Verlässlichkeit und Ausdauer. Ich lege Wert auf eine offene Kommunikation. Mit diesen Voraussetzungen kann zusammen mit den anderen Rollenträgern eine tragfähigere Basis für eine nachhaltige Politik geschaffen werden. Das ist nicht einfach, wir werden nicht darum herum kommen, wenn wir vor lauter Hick-Hack den Anschluss an andere Städte nicht verlieren wollen.

Durch meine heutige Tätigkeit als Bürger-ratspräsident pflege ich mit allen Gemeinden der Agglomeration einen persönlichen und guten Kontakt. Auch mit dem Kanton bestehen gute und zielorientierte Beziehungen. Ich bin überzeugt, dass wir nur gemeinsam gute Lösungen für die Zukunft finden.

Apropos Mann: Was macht Ihre Frau/Partnerin?

Sie arbeitet auch.

Meine Frau arbeitet Teilzeit als Heilpädagogin im Schulhaus Schönenwegen und ist seit zehn Jahren Stadtparlamentarierin. Seit zwei Jahren präsidiert sie die CVP/EVP-Fraktion.

Meine Partnerin arbeitet 50 Prozent als Primarlehrerin und macht Multimediaproduktionen; auch meine Internetseite stammt von ihr.

Sie ist berufstätig als Teilzeitangestellte und engagiert sich in verschiedenen Vorständen (kantonale Frauenzentrale etwa) und bei gemeinnützigen Tätigkeiten.

Einmal gewählt, könnten Sie Vorsteher der Direktion Sicherheit und Soziales werden. Was ist ein CD-Ballett?

Ich weiss es nicht.

Dieses Stichwort muss ich googeln: eine Anti-WEF-Kundgebung auf dem Bärenplatz. Eine unbestimmte Anzahl von Personen hört gleichzeitig die gleiche CD, auf der Theateranweisungen vorhanden sind. Diese werden von den Teilnehmern umgesetzt.

Bei einem CD-Ballet hören die Aussenstehenden nichts. Sie sehen aber Leute, die sich bewegen oder tanzen. Der Clou ist das Spiel zwischen «innen» und «ausen», die Spannung zwischen Bewegung und vermutterter Musik.

Personen werden an einen Ort aufgeboten. Dort erhalten sie eine CD. Mittels Abspielen über den persönlichen CD-Player erfolgen dann Bewegungsanweisungen, die gemeinsam ausgeführt werden. Die gemeinsamen Abläufe sollen ein Anliegen verdeutlichen.

Dafür gibt es in St.Gallen Bussen. Bewilligungen werden keine erteilt, weil dadurch der Abendverkauf gestört werden könnte. Finden Sie das richtig?

Ich weiss nicht, welche Bewilligungen, die nicht erteilt werden, den Abendverkauf stören. Dass Bussen für Regelverstösse ausgeteilt werden, ist normal.

Das kommt auf die Umstände an, die ich nicht kenne und daher nicht urteile. Aber allgemein gesagt, gilt für mich: In einer Stadt leben und arbeiten viele Menschen auf engem Raum. Daher ist es richtig, wenn Regeln aufgestellt, eingehalten und nötigenfalls durchgesetzt werden. Das gilt sowohl für konventionelle als auch für unkonventionelle Nutzungen des öffentlichen Raumes. Die Freiheit des einen Menschen endet dort, wo die Freiheit des andern beeinträchtigt wird.

Ich halte das im kleineren Rahmen ebenso wenig für bewilligungspflichtigen Gemeingebrauch wie ein Tänzchen auf dem Bohl während der Olma oder das raumgreifende Torkeln eines beschwipsten Fasnächtlers.

Da es sich um Aktionen im öffentlichen Raum handelt, sind diese bewilligungspflichtig wie andere Aufführungen auch. Sollte ordentlich um eine Bewilligung nachgesucht werden, wird diese sicherlich aufgrund der geltenden Grundsätze überprüft. Bussen könnten erst nach einem richterlichen Urteil ausgesprochen werden. Ein solches ist mir allerdings nicht bekannt.

Tagsüber Einkaufszentrum, abends von Plastikbären bevölkerte Sleeping Zone. St.Gallen erscheint tatsächlich als «die sicherste und sauberste Stadt im Bodenseeraum». Zufrieden?

Nein. Die Stadt sollte mehr mit ihren Einwohnern aufleben.

Sicherheit kann nicht nur objektiv beurteilt werden. Entscheidend ist auch, ob sich die Menschen sicher fühlen. Ich glaube, punkto Sicherheit und Sauberkeit haben wir noch immer Handlungsbedarf, auch wenn mir die Situation im Vergleich mit anderen Städten nicht dramatisch erscheint. Mir erscheint das Prädikat «lebenswerteste» Stadt im Bodenseeraum eher erstrebenswert.

Falls einem das subjektive Sicherheitsgefühl sagt, dass St.Gallen eine sichere Stadt ist, dann kann man in der Tat zufrieden sein. Superlative sind gedanklicher Unfug: Welchen Unterschied spüre ich, wenn ich in einer sicheren oder der sichersten Stadt bin? Das subjektive Sicherheitsgefühl kann sich zudem sehr schnell ändern, ohne dass sich in der Stadt irgend etwas ändert. St.Gallen soll eine saubere Stadt sein und bleiben, das ist eine Daueraufgabe, die meines Erachtens mehr das Tiefbauamt als die Polizei betrifft.

Gemäss einer Umfrage aus dem Jahr 2005 bezeichnen rund 15 Prozent der Befragten Kriminalität und Dreck/Schmierereien als Problembereich. Dabei werden das Bahnhofareal, Pärke, Unterführungen und der Bereich Marktplatz/Bohl erwähnt. Ich denke, es besteht Handlungsbedarf.

Wenn wir beim öffentlichen Raum sind: Es gibt Bestrebungen, in St.Gallen eine Strasse nach Niklaus Meienberg zu benennen. Wie stellen Sie sich dazu?

Ich bin dagegen.

Ob geschätzt oder verdammt - Meienberg lässt niemanden gleichgültig. Er hat an Tabus gerüttelt. Er war sensibel und unflätig. Er hat verteilt und eingesteckt. Er hat Recht behalten und ist falsch gelegen. Aber letztlich hat er diese Stadt geliebt und hat hier, so wie ich ihn in zwei, drei persönlichen Begegnungen erleben durfte, vielleicht auch Geborgenheit gesucht. Was er dazu sagen würde - ich möchte es lieber nicht hören. Der Stadt aber stünde eine Niklaus-Meienberg-Strasse gut an.

«Wa meer nöd hend, het niemert, wa mer gend, get niemert ...» (Meienberg) Gemer's üs doch - piti goppel au!

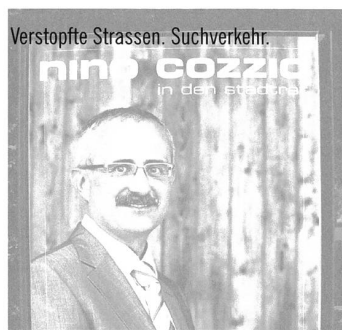


In der Stadt St.Gallen gibt es eine Namenskommission, die sich damit zu befassen hat. Im Zentrum sollen immer die Verdienste einer Person stehen. Ob sich eine Persönlichkeit, die über St.Gallen und die Menschen hier vorwiegend negative Äusserungen gemacht hat, dafür qualifiziert, stelle ich in Frage.

Hat St.Gallen ein Verkehrsproblem? Was für eines?

Ja. Die Stadt hat nur die Autobahn als leistungsfähige Ost-West-Achse.

Verstopfte Strassen. Suchverkehr.



Kommt darauf an, woher man schaut. Motorisierte Berufspendler, die im Morgens-tau stehen oder sich in einen vollen VBSG-Bus quetschen müssen, werden die Frage bejahen. Wer, wie ich, in der Stadt wohnt und zu Fuss oder mit dem Velo zur Arbeit geht, wird das eher verneinen oder relativieren. Im Vergleich mit anderen Schweizer Städten schneidet St.Gallen punkto Unfälle und Stau relativ gut ab.

Ich betrachte diesen Problembereich als sehr wesentlich. St.Gallen hat sowohl im öffentlichen als auch im Individualverkehr grössere Probleme. Man kann sich fragen, ob früher oder später ein Kollaps bevorsteht.

Wie wollen Sie es lösen?

Es ist sofort nach Lösungsansätzen zu suchen, und es sind Zweckmässigkeitsstudien zu erstellen.

Als Generalsekretär des kant.Volkswirtschaftsdepartements bin ich immer wieder mit Fragen der Förderung des öffentlichen Verkehrs befasst. Ich halte es für falsch, den ÖV gegen den motorisierten Individualverkehr auszuspielen. Gewerbe und Wirtschaft sind auf beides angewiesen. Ein attraktiveres ÖV-Angebot entlastet die Strasse und ist anzustreben. Aber für mich sind neue Strassen und Parkplätze in der Stadt kein Tabu.

Ein ursachenbasierter Ansatz ist, die Pendlerströme zu minimieren. «Zurück in die lebenswerte Stadt!» Das entlastet die Strassen zu den Hauptverkehrszeiten sowie die Umwelt und steigert erst noch die Steuereinnahmen. Im übrigen muss der ÖV qualitativ und quantitativ verbessert werden, und es sind intelligente Kombinationen mit dem Individualverkehr voranzutreiben.

Vernetzung der Agglomeration mit öffentlichen Verkehrsmitteln, Einführung von grossräumigen S-Bahnsystemen, Anbindung an die Hochgeschwindigkeitsnetze. Im Bereich Individualverkehr gilt es, das innerstädtische Netz effizient zu entlasten und das Thema «Südtangente» voranzutreiben.

Mit welchen ausländischen Bevölkerungsgruppen haben Sie Kontakt und wo?

Mit allen. Privat und bei der Arbeit (Bau).

Zu «Bevölkerungsgruppen» unterhalte ich keine Kontakte, aber durchaus in Einzelbegegnungen im eigenen Quartier oder über die Arbeit meiner Frau im Schulhaus Schönenwegen. Ausländerinnen und Ausländer profitieren kaum von institutionalisierten Begegnungen, sondern vielmehr von einem vorurteilsfreien und unverkrampften Verhältnis zu ihnen. Ich selber trage einen italienischen Namen und war ein Kind, als «Tschingg» noch kein Kosewort war. Daher reagiere ich sensibel auf Diskriminierungen.

In meiner Anwaltspraxis habe ich regelmässig Kontakt mit Leuten aus den Nachbarstaaten, Südeuropa oder Nordafrika. Die Abgrenzung über das (Aus-)Land ist für mich aber kaum relevant. Ein Innerroder Landwirt hat letztlich wohl mit einem Bauern aus den kosovarischen Bergen mehr gemeinsam als mit einer Genfer Juwelierin.

Meine Tätigkeit als Bürgerratspräsident bringt mich in Kontakt mit allen Bevölkerungsgruppen. Die Ortsbürgergemeinde St.Gallen führt mit allen einbürgerungswilligen Personen ein Gespräch. Über viele Jahre habe ich diese persönlich wahrgenommen.

Wie werden Sie am 24. September über das Asyl- und Ausländergesetz abstimmen?

Ich werde dafür stimmen.

Nein.

Zweimal nein. Und zwar dezidiert auch aus einer humanitären und städtischen Optik. Ein grosses Wohlstandsgefälle, das ja auch nicht von ungefähr kommt, und fehlende Perspektiven haben schon immer zu Wanderungsbewegungen geführt. Mein Grossvater spielte während der Stickereikrise ernsthaft mit dem Gedanken, mit seiner ganzen Familie nach Brasilien auszuwandern.

Zustimmen.

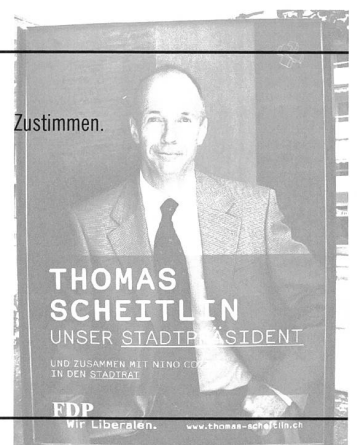
In welchem Stadtquartier wohnen Sie und in welchem würden Sie nicht wohnen wollen?

Ich wohne im Feldli. Es gibt kein Quartier, in dem ich nicht wohnen will.

Ich bin neben der Kirche St.Otmar aufgewachsen und wohne jetzt im Riethüsi. Eine gmögige Wohnung vorausgesetzt, die meine Bücher beherbergt, könnte ich in jedem Quartier der Stadt wohnen, wobei ich einräumen muss, dass es mich nicht mit aller Macht an eine stark befahrene Strasse zöge.

Ich wohne im Linsebühl und es gefällt mir dort. Früher wohnte ich am Gallusplatz und davor im Ahorn- oder im Tschudiwies-Quartier. Gegen andere Quartiere habe ich keine Vorurteile. Ich werde aber weiterhin in der Nähe des Zentrums wohnen wollen.

Ich wohne in Rotmonten. Ich habe schon in verschiedenen Quartieren gewohnt (St.Otmar, Bruggen). Jedes hat seinen Reiz und man findet immer einen Ort, der passt.



Und was denken Sie, wenn Sie durch Teufen fahren?

Steuerparadies.

An den Alpstein.

Wie geht es wohl Matthias Weishaupt, dem neu gewählten SP-Regierungsrat, oder Bettina «La Castano» Sulzer?

Ein schöner Ort mit hoher Lebensqualität, der zu unserer Agglomeration gehört.

Die Agglomerationsbewohner schätzen in der Stadt nicht zuletzt die kulturellen Angebote. Welche liegen Ihnen am Herzen?

Anlässe in den Altstadtgassen, Kleintheater.

Ich selber besuche das Theater und Konzerte und liebe unsere Museen. Weiter schätze ich die Kleintheater und freue mich über Anlässe wie «New Orleans meets St.Gallen».

Palace, Kinok, Grabenhalle, Kellerbühne, Kunsthalle, ... die Museen, Parfin de Siècle, der öffentliche Raum, die Beizenkultur, die freie Fasnacht ...

Mir gefällt die Vielfältigkeit. Dazu gehören die grossen Institutionen aber auch die Nischenanbieter wie Kellerbühne, Parfin de Siècle, der Ausstellungsraum exex, das Kinok.

Wunschprogramm: Welches Konzert, welches Theaterstück, welche Ausstellung würden Sie dringlich in St.Gallen hören bzw. sehen wollen?

Musicals, Red Hot Chili Peppers.

Da bin ich offen für alles. Ich weiss nicht, ob es ein Erfolg würde, aber wenn ich wünschen dürfte: «Die kahle Sängerin» von Eugène Ionesco auf der Kellerbühne oder im Parfin de Siècle. Ich musste das Aushängeschild absurden Theaters in der Schule auf Französisch lesen und habe es nicht verstanden. Vielleicht verstehe ich es heute.

Generell muss St.Gallen auf die nationalen Tourneepäne gebracht werden. Musikalisch würde ich mir zum Beispiel einen von Goran Bregovics Chören, Tom Waits oder Connor Oberst in St.Gallen wünschen. Bei Ausstellungen finde ich vor allem lokale Bezüge spannend wie bei «my medinah» vom kürzlich verstorbenen Jason Rhoades in der Lokremise oder den «Seelenwärmer» in der Stiftsbibliothek. Bitte mehr davon!

Da gibt es im Moment keine Wünsche, denn das Angebot in St.Gallen ist reichhaltig und von guter Qualität.

Warum wollen Sie (nicht) Stadtpräsident werden?

Man sollte nicht immer gleich das oberste Ziel anstreben.

Selbst in der Politik gibt es Akte der Vernunft. Thomas Scheitlin und ich haben die Lage beurteilt und uns darauf geeinigt, dass nur ein Bürgerlicher als Präsident kandidiert. Ich denke, als Stadtrat meine Ideen ebenso gut einbringen zu können. Mit Blick darauf, dass meine Kinder mit 10 und 14 Jahren noch abhängig von beiden Elternteilen sind, ist die Situation für meine Frau und mich so stimmig.

Ich kenne als langjähriges und aktuelles Mitglied der Geschäftsprüfungskommission einen grossen Teil seiner Aufgaben und Themen: Finanzen, Personal- und Kulturpolitik sowie Kommunikation. Den Stadtrat prozessorientiert führen, strategisch Projekte aufgleisen und durchziehen, St.Gallen als starke Stadt mit Herzblut vertreten, ja, das würde ich gerne tun!

Meiner Motivation liegt die Liebe und Verbundenheit zu meiner Heimatstadt St.Gallen zugrunde. Ich kenne die grosse geschichtliche Tradition der Hauptstadt als kulturelles und wirtschaftliches Zentrum des Bodenseeraums. Ich kenne ihre Qualitäten: den attraktiven Lebensraum, den dynamischen Wirtschaftsraum und den professionellen Bildungsraum. Diese Stärken will ich fördern. Meine Heimatstadt soll an seiner grossen Tradition anknüpfen und als dynamisches, städtisches Zentrum seine Chance wahrnehmen und mit Selbstbewusstsein ein Hauptstadtgefühl ausstrahlen.

Wir haben mit dem Schattenplatz begonnen, zum Schluss: Welches ist Ihre Lieblingsstadt und warum?

Meine Heimatstadt St.Gallen.

Da brauche ich nicht tief in die Wahlkampftrickkiste zu greifen, um die Antwort zu finden: St.Gallen. Überrascht? Mich hat diese Stadt schon früh fasziniert. Lange bevor ich politisch aktiv wurde, habe ich mich mit der Geschichte der Stadt befasst und sammle bis heute Bücher und Schriften darüber. St.Gallen lässt vieles zu: Stadt und Dorf. Beziehung und Anonymität. Jahrmarktrummel und Landidylle. Historie und Moderne. Beengtheit und Weitblick. Immer eine Frage der Wahl.

Das wäre vielleicht St.Lisaberkenskau. Ich finde es spannend, fremden Städten auf die Spur zu kommen. Das öffnet den Horizont und schärft die Wahrnehmung. Kehrt man dann in die eigene Stadt zurück, die man ausser im Wahlkampf nie als Lieblingsstadt bezeichnen würde, weil sie einem schon immer am Herzen liegt, entdeckt man Facetten, die man vorher übersehen hat.

Ganz klar meine Heimatstadt St.Gallen. So bin ich nach einer internationalen Tätigkeit und verschiedenen Wohnorten in der Schweiz wieder nach St.Gallen zurückgekehrt – auch mit etwas Heimweh.



FIFTH AVENUE RETOUR

Das Textilmuseum St.Gallen zeigt eine Ausstellung über das St.Galler Mode-Unternehmen Akris. Eine Firma, deren Kleider Summen kosten, die andere in einem Monat verdienen. Eine Reise zu vier Oasen des Luxus.

von Michael Guggenheimer

SPEICHER.

Die Männer, die den einfahrenden Automobilistinnen im Dorfteil Kalabinth den Weg zu den Parkplätzen in der Nähe eines Lagerhauses zeigen, gleichen Verkehrskadetten. Die Fahrerinnen sitzen alleine oder in Begleitung einer Freundin im Wagen. Um zehn wird die Tür zum Lagerhaus aufgehen. Die Frauen stehen auf dem Vorplatz, einige scheinen sich zu kennen, sind nicht zum ersten Mal da. Manche sind aus Deutschland gekommen, andere aus St.Gallen, aus Zürich. Die Modemarke Akris führt einen Lagerverkauf durch. Jacken und Jupes, Blusen, T-Shirts und Abendroben der letzten drei Saisons, die in den Boutiquen keinen Absatz gefunden haben, werden an drei Tagen im Appenzellerland verbilligt angeboten. Jacken, die noch vor kurzem über 2500 Franken gekostet haben, sind für 250 zu haben. Wer bereits Kleider von Akris besitzt, kann hier Ergänzungskäufe machen. Entworfen von Albert Kriemler. Im Dorfblatt von Speicher ist der Verkauf annonciert.

Kurz vor zehn stehen etwa sechzig Frauen und vier Männer vor der Glastür, sie reden über Kleider und über den letzten Lagerverkauf. Als die Tür Punkt zehn Uhr geöffnet wird, eilen die ersten Kundinnen zielstrebig die Treppe hinauf in einen grossen Lagerraum und zu mobilen Kleidergestellen, an denen Röcke, Hosen und Jacken hängen, die sie schnell an sich nehmen, um dann mit drei, vier oder fünf Kleidern in einen abgetrennten Bereich zu gehen, um sie anzuprobieren. Intimität gibt es nicht, wir sind nicht bei Grieder Les Boutiques in Zürich. In Unterwäsche stehen sie nebeneinander, ältere und junge Frauen auf Schnäppchenjagd beim vornehmsten Kleiderhersteller der Schweiz. Man berät sich gegenseitig, macht auf Passendes aufmerksam, das noch in den Gestellen wartet. Diejenigen, die schon mehrmals hier waren, wissen es genau: An jedem der drei Tage kommen neue Remittenten hinzu. Es sei nicht so, sagt eine Mitarbeiterin von Akris, dass nur am ersten Tag «Edelkleider» zu haben seien. Und während sich die ersten Kundinnen nach mehreren Anproben die Kleider an einer Theke einpacken lassen, kommen weitere Frauen hinzu.

PARIS.

Carrousel du Louvre. 99, Rue de Rivoli. Ein Freitag Anfang März. Gegen Mittag beginnt im Louvre die Schau der schönen Kleider. Ein grosser Raum, Decke und Wände und Sitze sind in warme Farbtöne gehüllt. Vor drei Tagen wirkte dieser Raum noch kalt und abweisend. Alle Plätze sind besetzt, ungeduldiges Warten, Flüstern, man grüsst sich. Vorne sitzen Berichterstatter mit ihren Notizblöcken. Auf der Seite haben sich die vielen Pressefotografen eingerichtet. Gedrängt sitzen die Zuschauer auf den Bänken. In wenigen Minuten wird Akris die Mode des kommenden Herbstes zeigen.

Zwölf Minuten dauert die Parade. Wenige Minuten, hinter denen monatelange Arbeit steckt. Morgens um sechs ist die Kollektion im Louvre eingetroffen, eine Stunde später ist die ganze Akris-Crew da. Eine halbe Stunde später treffen die ersten Mannequins ein: Junge Frauen in Bluejeans, denen man nicht anmerkt, dass sie in wenigen Stunden anders aussehen werden. Manche sind bleich, sehen übernachtigt aus. Um acht sind die Hairstylisten und Visagisten an der Arbeit. Die Mannequins lassen sich nicht von ihren Illustrierten ablenken oder beim Rauchen stören. Langsam verändern sich ihre Frisuren, Haare werden künstlich verlängert und nachgeschwärzt, die Gesichter geschminkt. Die jungen Frauen fingen an ihren i-Pods herum oder unterhalten sich in Russisch und Spanisch. Während Männerhände ihre Frisuren formen und ihre Wangen und Stirnen bearbeiten, strecken einzelne Mannequins ihre Hände zur Maniküre hin. Zwischendurch bedienen sich die Models am Früchtebuffet. Sie hungern sich von Modeschau zu Modeschau, Früchte aber sind erlaubt. Föngeräusche, dazu Gespräche, Taschenklingen. Es ist wie in der Oper hinter der Bühne kurz vor der grossen Premiere.

Der Abend vor dem Defilé im Showroom von Akris: Auf dem Boden liegen die Polaroidfotos und Beschreibungen jeder Kreation der neuen Kollektion. An einem der vier runden Tische werden die letzten Presstexte geschrieben. Letzte Arbeiten direkt an den Mannequins, ein Mädchen nach dem anderen betritt den Raum.

>>



Albert Kriemler und seine Leute begutachten, kommentieren, diskutieren, legen die Reihenfolge des Defilés fest.

Akris ist nicht die einzige Marke, die an diesen Tagen in Paris Mode zeigt. Im Grand Palais und im Louvre folgt eine Modeschau der anderen. Spannung: Was werden die anderen Designer, die anderen Ateliers zeigen? Eine Jacke wird noch geändert, ein Kleid muss enger gemacht, Knöpfe müssen versetzt werden. Hier werden alle Sprachen gleichzeitig gesprochen: Mode ist international. Die Musik der Show vom nächsten Tag läuft immer wieder, man soll sich an den Sound gewöhnen, die Mannequins üben sich in den neuen Kleidern, gehen nach vorne, halten kurz an, drehen sich um und trappeln im Takt der Musik weiter. An den Ständern hängen die

34

Die Mannequins lassen sich nicht von ihren Illustrierten ablenken oder beim Rauchen stören. Langsam verändern sich ihre Frisuren, Haare werden künstlich verlängert und nachgeschwärzt, die Gesichter geschminkt. Die jungen Frauen fignern an ihren i-Pods herum oder unterhalten sich in Russisch und Spanisch.

Kleider, die morgen zeigen werden, für welche Farben, welche Stoffe, welche Formen und Aussagen Akris sich für den kommenden Herbst entschieden hat. Bei jedem neuen Stück ist jeweils eine Beschreibung oder Anweisung zu sehen: «Mettre les mains dans les poches de la robe.» Und dazu die Angabe, welche Schuhe zu welchem Kleid getragen werden sollen. 25 Mannequins werden dabei sein, Siebzig haben sich in den letzten Tagen im Showroom vorgestellt. Nicht jedes Mannequin passt zu den Jacken und Hosen und Mänteln von Akris.

Am nächsten Morgen sitzen die Mannequins in den hinteren Räumen bei der Anprobe. Während im grossen Saal die Platzkarten, Pralines und das Presse-material verteilt werden, treffen die Ankleiderinnen ein. Zu zweit betreuen sie je ein Mannequin, helfen ihm beim Ankleiden. Alles muss rasch gehen, wenn die Mädchen vom ersten Rundgang zurückkommen. Im Defiléraum findet eine erste Lichtprobe statt: Ein Mannequin in Jeans, aber schon geschminkt, macht die Runde, das Licht ist sehr weiss, es wird diskutiert, ein Lichttechniker und Albert Kriemler unterhalten sich mit den Beleuchtern. Der Visagist ist dabei, das Gesicht muss nachbehandelt werden, es wirkt zu blass, die Scheinwerfer brennen schon seit Stunden, langsam heizt sich der Raum auf.

Gegen elf Uhr herrscht am Eingang zum Defiléraum Gedränge. Fotografen blitzen die Schönen, sie müssen kurz posieren, ihre Namen werden notiert. Ein Blitzlichtgewitter für die Zeitungen und Modezeitschriften. Die Öffentlichkeit will wissen, was die Prominenz trägt. Ist die Modereporterin von Vogue da? Hat die Berichterstatte- rin von Herald Tribune ihren Platz eingenommen? Die Musik setzt ein, das Licht wird gedimmt, die Scheinwerfer richten sich auf das Logo von Akris und wandern von dort auf den Laufsteg.

Wenn das letzte Modell gezeigt ist, kommen die Mannequins nochmals auf den Laufsteg, am Schluss folgt ihnen Albert Kriemler, hakt sich bei einem der letzten Mannequins ein und verlässt mit ihnen unter Applaus den Raum. Das war die neue Kollektion. Das Publikum klatscht weiter, Albert Kriemler soll sich nochmals zeigen, dann stehen die Gäste langsam auf, sie gratulieren dem Designer. Fernseh- teams drängen sich vor, Champagner fliesst, und schon verlassen die ersten Mannequins den Raum, schnell haben sie sich wieder umgezogen und entfernen sich in Blue Jeans und Wintermänteln. Man spricht über die neuen Farben und Formen.

NEW YORK.

754 Fifth Avenue. Sixth Floor, «Akris Boutique». Auf neun Stockwerken zeigt das Modekaufhaus Bergdorf Goodman Damenkleider der besten Marken. Wer hier einkauft, nimmt sich Zeit. Wer in diesem Haus zu den Kundinnen zählt, fühlt sich hier zuhause. Die Verkäuferinnen und Verkäufer sind modebewusst, sie kennen Paris und Mailand, können sich im Gespräch auch über mehr als nur über Mode unterhalten. Es versteht sich, dass sich die Beraterinnen in der Akris-Boutique mit ihrem Arbeitgeber identifizieren, selbst Kleider tragen, die in St.Gallen entworfen worden sind. Das Gebäude kennt keine Hektik, Bergdorf Goodman ist kein Einkaufszentrum der schnellen Käufe. Es gleicht einem Fünfsterne-Hotel, wo das Personal seine Kundinnen beim Namen nennt und wo inmitten von schwarzem und weissem Marmor Beratung und Kundengespräch gross geschrieben werden. Wer durch Bergdorf Goodmans Modewelt flaniert, sieht Kleidungsstücke, deren Preis sich um die 4000 US Dollar und mehr bewegt.

Modeverkäuferinnen in New Yorks Bergdorf Goodman kennen die Garderobe ihrer Kundinnen. Sie wissen, was diese vor einem Jahr ausgewählt haben, sie wissen, in welchen Kreisen ihre Kundinnen verkehren. Die Beraterinnen bei Bergdorf Goodman wissen, welche Jacken und Hosen, Abendkleider und Mäntel ihren Kundinnen gefallen. «Unsere Kundinnen sind Frauen, die sich ihre Kleider für ihre Arbeit und für ihre Meetings mit Bedacht auswählen. In den USA gibt es immer einen Grund, gut angezogen zu sein. Man trägt abends zu einer Einladung andere Kleider als morgens bei der Arbeit», sagt Meg Mchale, Business Manager, bei Bergdorf Goodman in der Akris Boutique. Sie kennt den Geschmack und die Vorlieben ihrer Kundinnen so genau, dass sie bereits Stunden, nachdem Akris im Pariser Louvre am Defilé die neue Kollektion gezeigt hat, Bestellungen für einzelne Kundinnen vornehmen kann. «Als Beraterin baut man mit den Jahren wirkliche Beziehungen zu den Kundinnen auf, man kennt ihre Kinder, manchmal auch die Ehemänner oder Partner, manchmal hat man vielleicht sogar schon die Mütter der Kundinnen beraten.»

Auf einem Fernsehmonitor ist die jüngste Akris-Modeschau im Louvre zu sehen. Meg Mchale wird von zwei Beraterinnen unterstützt, leise klassische Musik ist zu hören. «Kleider von Akris kann man gut in einen Koffer packen, nach einem Flug hervorholen und gleich tragen», sagt Ginny Hershey, Senior Vice President und General Merchandise Manager of Women Apparel bei Bergdorf

MENDRISIO.

Goodman. US-Aussenministerin Condoleezza Rice trage auch Akris. Ginny Hershey kennt sich in der Welt der Mode wie wenige aus, war sie doch vor ihrer Zeit bei Bergdorf Goodman «vice president and divisional merchandise manager for couture» beim angesehenen amerikanischen Modehaus Neiman Marcus. Seit Jahren weilt sie sechs Mal im Jahr in Europa, sie ist an den grossen Modeschauen in Paris und Mailand anwesend. «Um bei Bergdorf Goodman präsentiert zu werden, müssen Kleider den höchsten Qualitätsansprüchen genügen. Die Washington Post berichtete, Albert Kriemler sei der kommende grosse Modedesigner, sagt sie. «Ich glaube nicht, dass er erst im Kommen ist, er ist schon längst da!» Und vogue.com berichtete im Frühling in einem Artikel über den Erfolg von Albert Kriemlers Kreationen: «Was ist also das Geheimnis von Akris? Der Erfolg der Marke liegt in einem zeitgenössischen Paradox: Es scheint in letzter Zeit immer trendiger zu werden, nicht trendige Labels zu tragen.» Dass Albert Kriemlers Kreationen schon heute bei der modebewussten Kundschaft, die es sich leisten kann, exklusive Kleider einzukaufen, angekommen sind, steht für Ginny Hershey fest: «Albert hört es nicht so gern, wenn wir erzählen, dass seine Marke diejenige ist, die sich bei uns am besten verkauft.» Dass Akris die stärkste Marke des renommierten Hauses ist, erstaunt im ersten Moment, wo doch die amerikanische Modepresse voll von Anzeigen aller anderen Marken ist. «Akris ist etwas Besonderes», sagt Ginny Hershey. Akris war zunächst eine ruhige Marke. Das breite Publikum kennt Akris noch nicht. Wer sich aber für Mode interessiert, sieht, dass Akris in Paris innerhalb der grossen Modeschauen auftritt. Und wer die Kreationen der Modeentwerfer beachtet, der nimmt den Designer Albert Kriemler sehr wohl wahr. Akris ist in der hiesigen Wahrnehmung europäisch. Akris wird in den USA nicht als eine Schweizer Marke wahrgenommen. «Akris ist eine Marke, die keinen Rummel macht: kein Parfum, keine Gürtel, keine Schuhe und Täschchen, keine Tücher und keine Storys. Keine marktschreierische Werbung.»

Das Tessin war früher die «Nähstube» der Schweiz. Heute ist Mendrisio im Tessin so etwas wie das Fashion Valley der Schweiz. Jeden Morgen kommen hunderte von Näherinnen aus dem wenige Fahrminuten entfernten Italien in Mendrisio an. Die Reissverschluss-Herstellerin RiRi beschäftigt hier rund 400 Personen, die Modefirma Gucci unterhält in Mendrisio ihr Logistikcenter und ihr Lager, Ermengildo Zegna, Emporio Armani und Roberta di Camerio lassen im Tessin nähen, der Herrenausstatter Boss betreibt in der Nähe eine Hemdennäherei. Weil Akris in der Deutschschweiz kaum mehr Näherinnen fand, verlagerte die Firma die Produktion in die Nähe der italienischen Grenze. Denn in Italien gibt es noch genügend Näherinnen. Zunächst waren es im nahen Rancate 25 Angestellte. Als Akris dort in älteren Fabrikationsräumen 80 Näherinnen beschäftigte, war angesichts des Erfolgs der Marke klar, dass ein Umzug in ein neues und grösseres Gebäude unumgänglich sein würde. Im Produktionsatelier arbeiten heute in Mendrisio rund 200 Näherinnen und Büglerinnen. Während die anderen Modefirmen in Mendrisio deshalb auffallen, weil vor den Fabrikationsbauten bis zu 200 Fahrzeuge mit italienischen Kennzeichen stehen, ist die Zurückhaltung, die zu Akris gehört, auch am Firmensitz im Tessin zu erleben: Der Parkplatz neben dem Gebäude ist für Gäste reserviert, die Autos, in denen die Näherinnen anfahren, befinden sich alle in der unterirdischen, dreistöckigen Parkgarage. Weder Leuchtschrift noch Plakate machen auf die Firma oder auf die Arbeit aufmerksam, die hier geleistet wird. «Wenn eine Akris-Jacke den Betrieb in Mendrisio verlässt, haben insgesamt rund hundert Frauen an dieser Jacke gearbeitet», sagt Werksleiter Elmar Schuck. «Die Jacke ist die hohe Schule von Akris, beim Kauf häufig gewissermassen das Hauptstück, dem dann Hose oder Rock angepasst werden.» Zweimal in der Woche bringt ein Transporter von Speicher bei St.Gallen die für die einzelnen Kleider zugeschnittenen Stoffe mit, die in Mendrisio zusammengeätzt werden. Die fertigen Kleider aus Mendrisio werden nach Speicher transportiert. Nach Speicher kommen auch die Kleider der jüngeren Akrislinie Akris punto, die im slowenischen Mura hergestellt wird. In Speicher befindet sich die zentrale Qualitätskontrolle von Akris, wo die Kleidungsstücke vor dem Versand in die Verkaufsstellen nochmals geprüft werden. Manche Akris-Kleidungsstücke schaffen es, zweimal in Speicher zu warten. Das erste Mal nach ihrer Herstellung und vor dem Versand in eine der Akris-Boutiquen. Das zweite Mal

hängen sie an einem der Kleidergestelle an einem der Lagerverkaufstage, wenn draussen jene Kundinnen auf die Türöffnung warten, die es vorziehen, in Speicher für eine Jacke einen Zehntel desjenigen Preises zu zahlen, der vor kurzem für dieselbe Jacke an der Fifth Avenue verlangt worden ist.

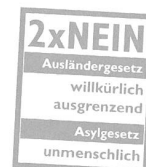
Die Zurückhaltung, die zu Akris gehört, ist auch am Firmensitz im Tessin zu erleben: Der Parkplatz neben dem Gebäude ist für Gäste reserviert, die Autos, in denen die Näherinnen anfahren, befinden sich alle in der unterirdischen, dreistöckigen Parkgarage. Weder Leuchtschrift noch Plakate machen auf die Firma oder auf die Arbeit aufmerksam, die hier geleistet wird.

Der St.Galler Herbst ist dem edlen Stoff und der Mode gewidmet. Unter dem Label «Schnittpunkt» zeigen das Kunstmuseum, die Lokremise, das Textilmuseum, das Historische Museum und die Neue Kunst Halle Ausstellungen zum Thema. Das Textilmuseum zeigt vom 2. September bis zum 7. Januar 2007 eine Schau über Albert Kriemlers Firma: «Akris - International beachtete Mode aus St.Gallen».

KULTUR SCHAFFT KOMMUNIKATION ZWISCHEN ALLEN MENSCHEN

WIR KULTURSCHAFFENDE AUS DER OSTSCHWEIZ RUFEN SIE DARUM AUF, ZUM ASYL- UND AUSLÄNDERGESETZ AM 24. SEPTEMBER 2 MAL NEIN ZU STIMMEN:

MARTIN AMSTUTZ	CHRISTINE FISCHER	MAX LEMMENMEIER	MARC STAFF BRANDL
LEO BACHMANN	MATHIAS FLÜCKIGER	ASTRID UND HERBERT MAEDER	MANUEL STAHLBERGER
BARBARA BÄR	ANNA FREI	BRUNO MARGADANT	WOLFGANG STEIGER
ISABELLA BAUMELER	WALTER FREI	SANDRA MEIER	JOHANNES STIEGER
SALOMÉ BÄUMLIN	H.R.FRICKER	NORBERT MÖSLANG	RETO SUHNER
CHRISTIAN BERGER	URS FRITZ	JOSEF FELIX MÜLLER	KASPAR SURBER
MICHAEL BODENMANN	KARL A.FÜRER	HANSJÖRG REKADE	BERNARD TAGWERKER
& PHILIPP BUOB	MARCEL GÄHLER	ADRIAN RIKLIN	INGRID TEKENBROEK
SVEN BÖSIGER	GEORG GATSAS	ROMAN RIKLIN	SASCHA TITTMANN
CORNELIA BUDER	MANUEL GIRÓN	MARIANNE RINDERKNECHT	TÖBI TOBLER
SABINA BRUNNSCHWEILER	MALCOLM GREEN	PETER ROTH	FRIDOLIN TRÜB
RICHARD BUTZ	ALEX HANIMANN	DOROTHEA RUST	MISCHA VETERE
FRANCO CARRER	VALENTIN HAURI	PHILIPPE SABLONIER	MARCEL WALDBURGER
ANDREA GIUSEPPE CORCIULO	MARC JENNY	YVONNE SCARABELLO	SABINE WEN-CHING WANG
SILVIE DEFRAOUI	GIANNI JETZER	PETER E. UND	BEA WENIGER
CLAUDE DIALLO	JAN KAESER	SIMONE SCHAUFELBERGER-BREGUET	MARTIN WIDMER
CHRISTINA DIETERLE	PETER KAMM	ANINA SCHENKER	SABINA WOLF
MICHAEL DUSS	STEFAN KELLER	LISA SCHIESS	EVA-MARIA WÜRTH
URS C. EIGENMANN	CHRISTIAN KESSELI	LISA SCHMID	RICHARD ZÖLLIG
CHRISTINE ENZ	HERBERT KOPAINIG	VERENA SIEBER-MERZ	TIM ZULAUF
RUTH ERAT	FRED KURER	ROMAN SIGNER	
TRAUDL EUGSTER	MATTHIAS KUTTER	LOREDANA SPERINI	
HANS FÄSSLER	VERENA LEISTNER	RETO SPIRIG	



6 jahre jubiläum



MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI MAHMUT

**Jetzt mit 10% Rabatt
bis 30. September 2006**

Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 220 19 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00 - Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag geschlossen

OSTSCHWEIZ SAGT NEIN

Im Abstimmungskampf zum Asyl- und Ausländergesetz sorgt die Ostschweiz für erfreuliche Schlagzeilen. Hier hat sich eine mutige und kreative Front gegen die Befürworter formiert. von Andreas Kneubühler



Bild: Michael Schöch

Die Ostschweiz als Zentrum des Widerstandes? Eigentlich nur vorstellbar, wenn es gegen die Abschaffung der Armee oder gegen die Streichung von Krediten für neue Autobahnen geht. Dass dies inzwischen aber auch für den Kampf gegen die Verschärfungen im Asyl- und Ausländergesetz gilt, hat eine Vorgeschichte, eine mit einem unrühmlichen Anfang.

Am 24. November 2002 war die letzte Abstimmung zum Asylgesetz. Die SVP wollte, dass die Schweiz auf Gesuche von Flüchtlingen, die aus Drittstaaten eingereist sind, nicht mehr eintritt. Die Sozialleistungen für Asylsuchende sollten massiv gekürzt werden. Alle Parteien ausser der SVP bekämpften die Vorlage. Das Resultat an der Urne sorgte dann für rote Köpfe: Die Vorlage war bloss mit einer Differenz von 3422 Stimmen abgelehnt worden. Im Kanton St.Gallen wurden 86'093 Ja- gegen 55'342 Nein-Stimmen gezählt. Nur in der Stadt St.Gallen und in Rapperswil war die SVP-Initiative zurückgewiesen worden. FDP und CVP zeigten sich trotzdem erleichtert. Das Ergebnis sei eine «Absage an untaugliche Lösungen im Asylbereich».

Solidarischer Mittagstisch

Untaugliche Lösungen? Dies waren bloss Lippenbekenntnisse. Flugs setzte CVP-Bundesrätin Ruth Metzler mit einer neuen Vorlage ihren harten Kurs fort. Im Dezember 2003 wurde Christoph Blocher in den Bundesrat gewählt. Er ergänzte die Revision mit repressiven Massnahmen. Im Parlament brachte die CVP weitere Verschärfungen aufs Tapet. Noch während den Beratungen strich der Bund im April 2004 die Sozialleistungen für Asylsuchende mit einem Nichteintretens-Entscheid (NEE). Diese Flüchtlinge erhalten seither nur noch Nothilfe. Das bedeutet, die Nacht in einer Zivilschutzanlage zu verbringen und den Tag irgendwo – mit acht Franken für Essen im Sack. Die ersten, die mit den Folgen dieser Politik konfrontiert wurden, waren kirchliche Stellen. Dort meldeten sich Asylsuchende, die nicht mehr weiter wussten. Aus solchen Begegnun-

gen entwickelte sich in der Ostschweiz eine neue humanitäre Bewegung: das Solidaritätsnetz. Seit dem 22. November 2004 wird Flüchtlingen täglich ein Mittagstisch angeboten.

Verhungern lassen

Mit dem Sozialhilfestopp war für viele eine Grenze überschritten. Der damalige St.Galler Bischof Ivo Fürer kritisierte die Behörden und hielt fest: «Im Extremfall kann unser Engagement im Dienst der Nächstenliebe zivilen Ungehorsam nach sich ziehen.» Markus Rau, der frühere Swisscom Verwaltungsratspräsident, machte seine Empörung in einem Leserbrief im «Tagblatt» publik. «Ich schäme mich, in einem reichen Land mit einer humanitären Tradition zu leben, in dem es möglich ist, Abgewiesene, die nicht ausreisen können, als Unmenschen zu behandeln, ihnen keine Hilfe zu geben, sie quasi obrigkeitlich in unserer Mitte verhungern, verdursten und erfrieren zu lassen.»

Unterdessen lief die Unterschriftensammlung für das Referendum gegen das revidierte Asyl- und Ausländergesetz. Die Vorlage geht weit über diejenige von 2002 hinaus: Gesuche von Flüchtlingen ohne Identitätspapiere sollen gar nicht erst geprüft werden, es soll eine Durchsetzungshaft von 24 Monaten eingeführt werden, die während zwölf Monaten auch für Jugendliche ab 15 Jahren angewendet werden könnte, dazu kommt die Ausdehnung des Sozialhilfestopps auf alle abgewiesenen Asylbewerber.

Liberal dagegen

Die Arbeit des Solidaritätsnetzes zeigte Wirkung: Von allen Landesteilen kamen im der Ostschweiz am meisten Unterschriften zusammen. Einige Wochen nach seinem Leserbrief lancierte Markus Rau ein bürgerliches Komitee für den Abstimmungskampf. CVP-Regierungsrat Peter Schönenberger, aber auch sein FDP-Amtskollege Hans Ulrich Stöckling liessen sich auf die Liste setzen. Zu den Gegnern

gehören auch die CVP-Politiker Eugen David oder Lucrezia Meier-Schatz.

Der Widerstand ist sichtbar, das Gefühl, hier werde eine Grenze überschritten, spürbar. Es gibt das Solidaritätsnetz, es gibt das linke und das bürgerliche Komitee, es gibt die Aktionen von Kulturschaffenden, es gibt den Sampler «Rockdown Asylgesetz», alles in der Ostschweiz entstanden oder mit starker Beteiligung aus der Ostschweiz initiiert. Nur: Wie gross die Wirkung ist, wird erst das Abstimmungsergebnis zeigen. Hoffen ist erlaubt.

37

Offenhalten – St.Galler Kulturmonat gegen Ausländer- und Asylgesetz

St.Galler Kulturschaffende formieren sich gegen das neue Asyl- und Ausländergesetz, beide kommen am 24. September zur Abstimmung. Es wird deutlich und immer wieder Nein gesagt.

Veranstaltungen:

Grosse Demo! Sa, 2. September, 14 Uhr, Bahnhofplatz.
Strassenfest. Mit Phenomen, Baschi And The Fucking Beautiful, Wolves feat. Greis, Tom Combo, Manuel Stahlberger, Töbi Tobler und anderen. Sa, 2. September, 15-22 Uhr, Bahnhofplatz.
Dichtungsring. Zum Thema «Fremdsein» mit Florian Vetsch, Shqipton Rexhaj. Gastgeber: Etrit Hasler und Patrick Armbruster. Mo, 4. September, 20 Uhr, Grabenhalle.
Lesung. Manuel Giron liest aus seinem unveröffentlichten Text «Sullag». Fr, 8. September, 20.30 Uhr, CaBi - Antirassismustreff.
Stadtspaziergang. Auf den Spuren eingewanderter St.Galler mit Walter Frei und Fridolin Trüb. Mi, 6. September. Di, 12. September, 18.15 Uhr, ab Wiborada-Brunnen vor der Kirche St.Mangen.

Mehr Infos: www.solidaritaetsnetz.ch

FÜNF STUNDEN ROMGERÄUSCHE



38



Für drei Monate lebten und arbeiteten wir in Rom in der Kulturwohnung des Kantons St.Gallen. Beim Eingang begrüßte uns ein Blumenstrauß, vielleicht noch von Lukas, unserem Vorgänger? Im Bad hingegen begrüßte uns das erste Problem: eine Überschwemmung. Alles war nass. Wir konnten nicht herausfinden, von wo das Wasser kam. So führten wir unser erstes italienisches Telefongespräch. Der Besitzer der Wohnung kam noch am selben Abend und reparierte das lecke Bidet. Unsere erste echte italienische Konversation endete erfolgreich. Kaum war der Besitzer der Wohnung gegangen, begann die Waschmaschine zu rinnen. Doch das ist eine andere Geschichte. Nach einer etwas mühsamen Angewöhnungsphase entwickelte sich unser Romaufenthalt zu einer unvergesslichen Zeit. Unter anderem Dank einer unverhofften Begegnung. Zufällig haben wir am 6. Mai an der feierlichen Vereidigung der Schweizergarde auf dem Petersplatz einen Bekannten aus St.Gallen getroffen. Aus dieser Begegnung ergaben sich viele neue Kontakte in Rom.

Nackt auf Statuen

Einer unserer geheimen Wünsche ist in Erfüllung gegangen: Italien ist Weltmeister geworden. Wir haben uns pünktlich um acht vor einem Fernsehbildschirm eingefunden. Vor einer Bar im Quartier unter freiem Himmel versammelten sich die Fans. Wir überliessen die Sitzplätze den Herzblutfußballern und begnügten uns mit Stehplätzen in den hinteren Reihen. Bald vergassen wir die Autos und dass wir Schweizer sind. Auch wir kommentierten, verwarfen die Arme, jubelten, waren enttäuscht. Als sich das Spiel dem Ende zu neigte, machten wir uns bereit, die Flucht zu ergreifen.

Ein Auto, ein zweites und im Nu ist die ganze Strasse voll. Die Fange-meinde kann sich nicht mehr halten. Die Menge vor uns bewegt sich unkontrolliert nach hinten. Alle rennen wie verrückt umher, umarmen sich, springen einander auf den Rücken, rütteln an Strassenschildern. Wir bringen uns in Sicherheit. Fast gleichzeitig wird in unmittelbarer Nähe die erste Rakete gezündet. Wir nehmen die Gelegenheit wahr, unseren Hunger nach dieser ganzen Aufregung in einer fast leeren Pizzeria zu stillen. Überall Menschen, Autos, Fahnen. Das wir in Italien sind, ist nicht zu übersehen. Wir gehen auf der Via dei Fori Imperiali vom Kolosseum zur Piazza Venezia und geniessen es, im Freudenstrom mitzuschwimmen. Auf dem Kapitol ist es etwas ruhiger. Der fast volle Mond steht seelenruhig über den Ruinen. Dafür geht auf der Piazza Venezia alles drunter und drüber. Die Leute steigen in die Brunnen und begiessen die Vorbeigehenden kübelweise mit Wasser. Einige klettern leicht oder gar nicht bekleidet auf die Statuen. Fussbälle werden in der Menge hin- und hergeworfen. Und wir sind mittendrin und freuen uns mit.

Müde und glücklich machten wir uns gegen drei Uhr auf den Heimweg. Trotz Hupkonzert konnten wir einschlafen. Am Morgen war alles still. Montag? Offenbar müssen einige heute nicht zur Arbeit. Den ganzen Tag sahen wir noch mit Fahnen behängte Menschen, Häuser und immer wieder hupende Autos mit johlenden Insassen.

Zwei Tage nach dem grossen Ereignis haben wir uns mit Freunden in die frische Albanerbergluft zurückgezogen. Auf der Fahrt nach Castel Gandolfo kam uns ein einsamer Vespa-Fahrer entgegen. Um seine Schultern trug er eine Italienfahne. Ununterbrochen hupend fuhr er die kurvige Strasse zum Lago Albano hinunter. Es sollten schliesslich auch die Hasen und Füchse erfahren: Abbiamo vinto!

Der Klang von Rom

Ab Anfang Juli wurde es immer heisser. Deswegen lebten auch wir nach dem römischen Rhythmus. Von 13 bis 16 Uhr lief überhaupt nichts. Wir legten uns nach einem leichten Mittagessen hin und schliefen oder dösten im scheinbar kühleren Lüftchen des Ventilators. Am Abend wurden wir umso lebendiger. Bis nachts um drei konnte man in unserm Quartier meinen, es wäre erst neun Uhr abends.

Wir gaben einige Konzerte: In der Schweizer Botschaft an einem Empfang für ein Treffen von Diplomaten und Botschaftern, im Freien in einem Landhaus an der Via Appia Antica, im Kreuzgang von San Carlo alle Quattro Fontane (einer Kirche von Borromini, dem Tessiner Architekten), in der Turnhalle der Schweizer Schule und in der Kirche Sant' Onofrio. Die Vorbereitungen für diese Auftritte benötigten viel Zeit. Das Verpacken und das Ein- und Ausladen unserer Instrumente war umständlich und aufwändig. Vom fünften Stock mit einem uralten und wackeligen Minilift hinunter, dann alles in ein kleines Auto stopfen und am andern Ort womöglich über unzählige Stufen wieder hinauftragen, auspacken und einrichten – und das bei Temperaturen, bei denen Martin der Schweiss schon im Ruhezustand in Strömen hinunterlief.

Auf unseren Entdeckungstouren durch die Stadt hatten wir nebst dem Fotoapparat immer ein Aufnahmegerät dabei. Mit offenen Augen und Ohren – und Mündern – wanderten wir fast täglich durch die Ewige Stadt und füllten die Speicher unserer digitalen Begleiter, ungefähr fünf Stunden «Romgeräusche» und etwa 1500 Fotos haben wir nach St.Gallen gebracht.

Einmal pro Woche machten wir eine durch unsere Erlebnisse inspirierte Improvisation, die wir direkt auf die Festplatte unseres Powerbooks bannten. In der kommenden Zeit werden wir das gesammelte Klangmaterial ordnen und daraus eine CD machen. Eine richtige CD-Rom.

Die Cellistin **Maria-Christina Meier**, 1977, und der Perkussionist **Martin Flüge**, 1973, bewohnten von Mai bis Juli 2006 die Kulturwohnung des Kantons St.Gallen in Rom.

RENÉ THEILER

Illustration: Lika Nüssli

Er war der erste, der in Winterthur Hot-Dog verkaufte. Auch darauf ist er stolz. Aber vor allem hat René Theiler den Pop in die Ostschweiz gebracht. 1963 eröffnete er an der Neustadtgasse in Winterthur das Musikkaffee «Africana», ein Jahr später mit dem selben Namen ein Lokal an der Goliathgasse in St.Gallen. Der Sohn eines Musiklehrers arbeitete in den fünfziger Jahren als Pianist auf amerikanischen Kreuzfahrtschiffen und spielte für Stars wie Rachel Welsh oder Charlie Chaplin. Wieder daheim in Winterthur, gründete er das Orchester «Maxim» und wunderte sich, dass man kaum Möglichkeit hat, die neue Musik zu hören, die aus Amerika und England allmählich auch in die Schweiz herüber schwappte. Theiler verdiente sein Geld einige Jahre als Möbelhändler und besorgte in dieser Zeit für den Zürcher Africana-Club Holzfiguren aus Ghana.

Nach dem Zürcher Vorbild richtete er später sein Café in Winterthur ein. Im Mittelpunkt stand eine Jukebox. Niemand in Winterthur besass ein Album, bevor es bei Theiler gespielt worden war. Dafür flog er regelmässig nach London. Am meisten lag dem Musiker aber an der Live-Musik. Theilers Konzerte sind legendär. Genesis traten zum Beispiel im Africana auf, Black Sabbath oder Pink Floyd. Alkohol durfte Theiler keinen verkaufen. Das Cola kostete 80 Rappen, und an einem guten Konzertabend wurden an seiner Bar an die hundert Liter Milch ausgeschenkt. Weil Theiler auch die Preise jugendgerecht halten wollte, musste er erfinderisch sein: Statt für einen



Konzertabend sechs Franken zu verlangen, liess er die Bands am selben Abend drei Konzerte spielen. So bekamen die Jungen für zwei Franken zwei Stunden Live-Musik, und erst noch eine Gratis-Cola dazu. Alle zwei Stunden wurde Licht gemacht und das Publikum ausgewechselt. Wer genug Geld hatte, durfte sich draussen erneut in die Warteschlange einreihen. Das Konzept funktionierte so gut, dass

Theiler ein Jahr später in St.Gallen ein zweistöckiges «Africana» eröffnete. Und drei Jahre später wurde ihm das Albani in Winterthur zur Miete angeboten. Hier hatte bis dahin ein eher älteres Publikum getanzt. Theiler war es, der das Albani zu einem modernen Musikclub umbaute.

Der Gegenwind kam von Seiten der Behörden, von Nachbarn und Eltern. Um 23 Uhr war Polizeistunde, in Winterthur wie auch in St.Gallen. Theiler hatte in mehreren Abstimmungen vergeblich dagegen angekämpft. Zudem wurde den HSG-Studenten und Thalhofs-Schülern von ihren Rektoren verboten, das «Africana» zu betreten. Mit Scheren seien die Nachbarn vor dem Musikclub gestanden und drohten, den männlichen Gästen die Haare zu schneiden. 1972 gab René Theiler auf. Er verkaufte die Africana-Lokale. Das Albani führte er noch acht Jahre weiter, bis ihm auch hier die Geduld verging. Noch heute ballt er die Hände zur Faust, wenn er von den «sturen Böcken» spricht. Später führte er mit seiner Frau das Hotel Touring in Frauenfeld und handelte mit Musikboxen und schliesslich Glücksspielautomaten, bis ihm auch hier die Behörden einen Strich durch die Rechnung machten. Der Entertainer ist René Theiler geblieben. Letztes Jahr wurde er 80 Jahre alt, und noch immer spielt er an Hochzeiten, in Bars und an Gala Dinern. Stolz geht er zum Klavier mitten in seinem Wohnzimmer. «Zu dem Song haben sie immer gekreischert vor Freude», sagt er. Sein Körper wippt vor und zurück. Theiler spielt den Africana-Blues. (sob)

40

PALACE – KEIN RUNNING GAG

von Andreas Kneubühler

Die Frage nach der Zukunft des Palace war schon zum müden Witz an St.Gallens Bartheiken geworden. Letztlich hatte sich das Projekt in der Sachzwangswüste verirrt. Zu lange nachgedacht und dann vorbeigeplant. Typisch St.Gallen? Die Geschichte ist zum Glück noch nicht zu Ende. Schon vor der sommerlichen Kulturpause wurde eine Zwischennutzung angekündigt. Start ist Ende Oktober. Die Verantwortlichen setzen sich aus Ex-Frohegg, Ex-Hafenbuffet und anderen erfahrenen Kulturaktivistinnen und -Aktivisten zusammen. Die finanziellen Voraussetzungen werden so sein, dass sich etwas bewegen lässt. Der Stadtrat hat für den Betrieb 80'000 Franken bewilligt, dazu kommen 60'000 Franken, die der Kanton aus dem Lotteriefonds beisteuern wird – sofern der Antrag den Kantonsrat passiert. Das ergibt zusammen 140'000 Franken. Fast schon komfortabel, wie hier die Alternative zum ursprünglich geplanten Palast für

gehobene Kleinkunst alimentiert wird. Natürlich stellt sich gleich die Frage, wie es denn bei den anderen Veranstaltern am Platz aussieht. Die Grabenhalle ächzt schon länger wegen ihres engen Finanzkorsetts. Die Kulturbeauftragte Madeleine Herzog hatte Ende 2005 signalisiert, dass ein Gesuch auf Subventionserhöhung wohlwollend geprüft werde. Inzwischen ist es konkret: Die Grabenhalle habe zusätzliche 30'000 Franken beantragt, erklärt Oliver Nessensohn von der Betreibergruppe. Die Gelder – bisher waren es jährlich 90'000 Franken – würden für Lohnanpassungen und Professionalisierung des Betriebs verwendet.

Aber auch für Konzerte werde der Spielraum grösser, so Nessensohn. Der Kanton habe signalisiert, dass er sich in Form von Defizitgarantien vermehrt engagieren werde. Mehr Geld wollen noch andere. Gesuche gebe es von Kellerbühne, Figurentheater oder Museum im Lagerhaus, sagt Madeleine Herzog. Der Stadtrat wird im Herbst über eine Erhöhung des Kulturbudgets diskutieren. Anschliessend kann das Stadtparlament bei der Budgetberatung beweisen, dass es die Palace-Vorlage wirklich nur wegen der

Umbaukosten abgelehnt hat – und nicht etwa, weil ihm nichts an einem breiten Kulturangebot liegt.

Natürlich geht es beim neuen Angebot nicht nur um Geld, sondern auch um das Publikum. Geschätzte 70 Meter liegen zwischen Grabenhalle und Palace, ein gutes Stück weiter – wohl auch vom Programm her – ist es bis zur Kellerbühne. Dazu kommt bald die Lokremise mit einem Übergangsprogramm oder noch weiter im Westen, in Gossau, ab dem 30. September ein alternatives Konzert-Lokal namens Kubus.

Eine ernsthafte Diskussion lohnt sich erst, wenn bekannt ist, was im Palace veranstaltet wird. Sie habe aber keine Angst, dass die Grabenhalle Konkurrenzprobleme bekomme, sagt Madeleine Herzog. Auch Oliver Nessensohn ist nicht beunruhigt. Es könne schon sein, dass sich die Programmwünsche überschneiden, etwa im Independent-Bereich. Die Kontakte zu den Palace-Leuten seien aber gut und für das Publikum sei es interessant, je nach Lust und Angebot zwischen den beiden Veranstaltungsorten hin- und herzuwechseln. Nun müsse nur noch der Parkplatz dazwischen in einen Park umgewandelt werden.